Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 8 (1956)

Heft: 5

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tempi nostri

Produktion: Italien
Regie: A. Blasetti
Verleih: Emelka-Film

ms. Alessandro Blasetti, der mit «Prima Communione» sein heiterstes und menschlichstes Lustspiel gedreht hat, trat vor wenigen Jahren mit einem Episodenfilm «Altri Tempi» hervor: die guten alten Zeiten. Es waren kurze Geschichten aus der Väterzeit, die er erzählte, mit Wehmut und Ironie, Poesie und Schmelz, mit einem pastosem Auftrag der Farben zuweilen und viel Schmelz. Nun ist Blasetti, der neben seinen Monumentalfilmen immer wieder solche leichte Komödien dreht (man erinnert sich der kürzlich herausgekommenen «Peccato che sia una canaglia») und diese offenbar als seine eigentliche Leistung betrachtet, in die Gegenwart vorgestoßen: «Tempi nostri.» Wieder berichtet er von kleinen Menschenschicksalen, die die unserer Zeitgenossen sind.

Die einzelnen Geschichten sind unterschiedlich. Dichter wie Moravia, Pratolini u. a. haben die literarischen Vorlagen geliefert. Eine Episode erzählt von einem jungen Schullehrer, der einem Mädchen begegnet, das, weil es Hunger hat, bereit ist, auf die Straße zu gehen, und der dieses Mädchen zur Liebe überredet. Eine andere berichtet von dem jungen Paar, das zuviele Kinder hat und sich vornimmt, den jüngstgeborenen Knaben auszusetzen, aber das einfach nicht zustandebringt. Die dritte erzählt von einem armen Grafen, der sich sein karges Geld als Statist in der römischen Filmwelt verdient, dort einer Baronin von ehedem begegnet und mit ihr ein nobles Paar von Anno dazumal spielen muß: dabei vergessen sich die beiden ganz, sie kehren zurück in die Vergangenheit, werden, was sie waren, unsichtbar für die anderen, die Proleten und Bourgeois der Kunst ringsum, ganz für sich allein. In der vierten Geschichte sehen wir einen alten Pfarrherrn, der einer mürrischen Alten das Geheimnis ihrer Mürrischkeit entreißt: sie hat genug vom Leben, kommt sich unnütz vor und bittet den Pfarrer, ihr den Dispens zum Selbstmord zu geben. Bei solch unerhörtem Ansinnen regt sich der apoplektische Pfarrherr ganz erschrecklich auf, er stolpert und wäre fast über einen Felsvorsprung heruntergefallen, hätte ihn die mürrische Alte nicht im letzten Augenblick festgehalten... Die letzte Geschichte endlich präsentiert uns einen napolitanischen Autobuschauffeur, der immer herrlichster Laune ist, seine weißen Zähne zeigt, die Frauen liebt und tagein, tagaus singt. Bis er endlich doch unter die Haube kommt.

Der ganze Film ist lustspielartig erzählt. Dabei hat es Episoden, die durchaus die Ehren eines Schwankes für sich in Anspruch nehmen können — so die letzte —, andere wieder sind tragisch-komisch, andere melancholisch und von bitterer Poesie, alle aber sind zusammengehalten durch den gemeinsamen Wunsch, das Leben, das bittere, harte, böse Leben von heute, die Armut, die Verlassenheit, die Verzweiflung, die Erinnerung ans bessere Alte zu meistern. «Tempi nostri»: eine elende Gegenwart wird mit der Liebe zum Leben überspielt. Das entspricht dem künstlerischen Temperament Blasettis ganz, am besten aber geraten ihm dabei die Episoden mit dem Grafenpaar und dem Autobuschauffeur, weil er hier einerseits ganz Nostalgie sein darf, ganz versunken und von liebenswürdigster Ironie, und andererseits ganz burlesk, ausgelassen, fröhlich, ohne Tiefgang. Die anderen Episoden sind etwas zäh herausgekommen, doch man schaut sie mit Interesse und Teilnahme an. Am meisten freut man sich des Spiels, vor allem der Darstellungskünste von Vittorio de Sica, der den beiden erwähnten besten Episoden den Schmelz seines Charmes und die Heiterkeit seines komödiantischen Genies gibt.

RAF — Geheimauftrag (The Dam Busters)

Produktion: England, Associated British Pathé
Regie: M. Anderson
Verleih: Columbus-Film

ms. Der Originaltitel dieses guten englischen Films heißt «The Dam Busters». Es ist ein Kriegsfilm, doch einer von besonderer Art. Die Sehnsucht der Menschen nach Frieden ist heute allgemein stärker als das Interesse an dem im Film (oder auch im Buch) dargestellten Kriegsgeschehen. Das ist durchaus begreiflich. Dennoch wäre es verfehlt, aus solchem Wunschgedanken heraus sich von einem Kriegsfilm, wie diese «Dammbrecher» einen bieten, einfach uninteressiert abzuwenden. Es geht in diesem Film nämlich um die Bewährung des Menschlichen und der Männlichkeit.

Der Inhalt ist kurz der: Nacht um Nacht fliegen die alliierten Bomber über Deutschland. Aber es gelingt nicht, die deutsche Schwerindustrie des Ruhrgebietes tödlich zu treffen. Zu diesem Zwecke müßte man die Staudämme der Eder und Möhne zerstören. Aber mit gewöhnlichen Bomben ist das nicht möglich. Der Film zeigt nun, wie der Flugzeugkonstrukteur Wallis — der Erbauer der berühmten Wellington-Bomber —, eine solche Bombe — eine Kugel — erfindet und konstruiert,

Das englische Fliegerkommando in dem ganz unheroischen Kriegsfilm «RAF — Geheimauftrag», in welchem eine wichtige Episode aus dem letzten Krieg und ihre menschlichen Konflikte geschildert werden.

wobei er die Widerstände der Fachleute und Ministerien, die nicht gerne «Utopien» nachjagen, sondern lieber das Nächstliegende tun, zu überwinden hat. Die Konstruktion der Bombe, die Versuche mit ihr, zuerst an Modellen, dann über Englands Seen, die Besessenheit des Erfinders und seine menschlichen Probleme, seine Nöte des Gewissens, sie sind Gegenstand der filmischen Darstellung. Daneben läuft die Geschichte des Fliegerhauptmanns Gibson her, der ein spezielles Geschwader ausbilden muß — wofür, weiß er selber noch nicht —, und der dieses Geschwader dann auf den Feindflug gegen die Staudämme des Ruhrgebietes führt.

Der Schluß zeigt den Einsatz der schweren Bomber. Die Zerstörung der Dämme, die Heimkehr der Flugzeuge. Nicht der wenigen Bilder wegen, die aus den im Mai 1943 gemachten Erkundigungsaufnahmen nach dem Bombardement der Staudämme stammen, sondern seiner ganzen Haltung wegen, darf man diesen Film als einen Dokumentarspielfilm bezeichnen. Michael Anderson, ein noch unbekannter englischer Regisseur, ist um größte Authentizität bemüht, er bleibt im ganzen Film sachlich und gewinnt gerade aus dieser Sachlichkeit höchste Spannung. Es gibt hier keine Helden, sondern einfach Männer, die ihre Pflicht tun. Es wird nicht patriotisch geschwindelt und geschwätzt, sondern schlicht die unerhörte Spannung dargestellt, in welcher alle diese Menschen, voran der Erfinder Wallis und der Flieger Gibson, wochenlang leben. So entstand ein ergreifendes Document humain aus dem Kriegsgeschehen. Ein Film, den man gesehen haben sollte, um von der starken Kraft und den nationalen Tugenden der Engländer einen Begriff zu bekommen.

20 000 Meilen unter dem Meer

Produktion: USA. RKO. (Disney.)
Regie: R. Fleischer
Verleih: RKO

ms. Ist der utopische Roman überholt? Nein. Die Tatsache allein, daß es ihn heute noch gibt — unter den anglisierten Namen science fiction —, beweist, daß er nicht überholt sein kann. Aber träfe es etwa zu, daß die Verfilmung eines älteren utopischen Romans überholt wä-

re? Konkret gefragt: Ist die Verfilmung von Jules Vernes Roman «20 000 Leagues under the Sea» überflüssig? Es wurde behauptet.

Wir sind dessen nicht so sicher. Jules Vernes Roman wird heute noch gelesen, von einer Jugend, die den Flair für den echten, guten Abenteuerroman nicht verloren hat. Ein Abenteuerroman hat Spannung, und Spannung besitzt denn auch dieser Film, den Walt Disney, für einmal seine Liebe zu Naturschauspielen mit seiner Neigung zu romantischen Abenteuern miteinander verbindend (also die «Wüste lebt» mit dem «Robin Hood»), inszenieren ließ.

Der Roman Vernes: Er erzählt von dem menschenscheuen, irren Kapitän Nemo, der, um sich an den Menschen, die ihm Böses getan haben, zu rächen und um eine Waffe zu besitzen, mit welcher er jeden Krieg überhaupt zu verhindern hofft, ein Unterseeboot konstruiert, mit dem er nun in den Tiefen des Ozeans lebt. Ein Unterseeboot ist für uns nichts Erstaunliches mehr: als Jules Verne diesen Roman aber schrieb, gab es noch keine Unterseeboote, und erst recht keine, die, weil sie von einer «geheimnisvollen» Kraft — lies heute: Atomkraft — angetrieben werden, keine Versorgungsbasis nötig haben. Heute gibt es ein Atom-Unterseeboot, den «Nautilus».

«Nautilus»: das gerade ist der Name, den Jules Verne seinem «Seeungeheuer» gegeben hat, und es steht fest, daß sich der amerikanische Konstrukteur des zeitgenössischen Atom-«Nautilus» von dem Boot Vernes und seiner technischen Idee hat inspirieren lassen, ja er hat sogar, so gestand er, mit der Konstruktion dieses Unterseebootes einen Knabentraum, den er bei jener Lektüre gefaßt hat, verwirklicht.

So fährt nun Disneys «Nautilus» durchs Meer, gesteuert von dem irren Nemo, der sich rächt und alle Schiffe, die Kriegsmaterial mit sich führen, versenkt. Er fährt mit seinem U-Boot, das halb wie ein Schiff und halb wie ein Wal aussieht, grün gestrichen ist und glotzende Lichteraugen besitzt (Verne selber hatte moderne, funktionell-formenhafte Vorstellungen von seinem Boot!), hin und her im Meer, inmitten seiner Mannschaft, die ihm treu ergeben ist, auf dem Meeresgrunde hausend, allen Reichtum für sich sammelnd, die Wunder der Meereswelt bewundernd. Er bleibt natürlich nicht allein: Schiffbrüchige, ein Professor der Ozeanographie und sein Adlatus und ein Walharpunier, kommen aufs Boot, und mit ihnen beginnt sich das Schicksal des irren Kapitäns zu ändern. Die drei Schiffbrüchigen, zuerst fasziniert, protestieren gegen das Morden, dem smarten Harpunier gelingt es, die amerikanische Flotte zu avisieren, und eines Tages, als Nemo mit seinem Boot zu seiner Basis zurückkehrt, um auszuruhen, kommt es zum Kampf und Untergang. Den drei «Gefangenen» gelingt es zu fliehen, aber Nemo sprengt sich mit seiner Insel und seinem Boot, die Kriegsschiffe der Belagerer mit in den Untergang reißend, in die Luft.

Dieser Untergang von Mann, Boot, Insel und Schiffen stammt von Disney. Er läßt eine Atombombe explodieren. Die technische Utopie Vernes ist seit langem Wirklichkeit geworden. Unseren an technischen Erfindungen gewöhnten Verstand überraschen sie — leider — nicht mehr, und was das Menschengehirn an Entdeckungen und Konstruktionen technischer Natur hervorgebracht hat, ist — unglücklicherweise — zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Also hätte es wenig genützt, mit den Utopien Vernes bei uns Zeitgenossen Eindruck zu machen. Daher hatte Disney, der am Schluß die Moral aus der Geschichte zieht: seid vernünftig, eine Atombombe nötig. Selbstverständlich geht es dabei etwas amerikanisch-patriotisch zu, und die Moralschinderei ist reichlich naiv. Aber sie gehört nun einmal zur Sache und schadet jedenfalls nicht. Auch ändert sie nichts an dem Film. Der Spaß ist groß, ein Gefühl des Unheimlichen begleitet ihn dauernd, die Spannung ist stark, die Abenteuer herrlich, wie je Kintopp sie ersonnen hat, und die Schauspieler amüsieren einen durch ihr köstliches Spiel, in dem eine Spur von Selbstironie nicht fehlt. Das macht, wie fast immer bei den Angelsachsen, eine Abenteuergeschichte dieser Art sympathisch.

Don Camillos große Schlacht

Produktion: Italien, Rizzoli-Film
Regie: C. Gallone
Verleih: Monopol-Pathé

ms. Don Camillo und kein Ende! Julien Duvivier hat sich den Spaß zweimal geleistet, Guareschis politischen Schelmenroman filmisch auszuplündern, und weil Filmproduzenten (wie Verleger von Büchern und Schriftsteller ihrerseits) unersättliche Leute sind und nie genug Geld in ihre Kassen sehen können — was ja schließlich, weil so viele Filmproduzenten pleite gehen, begreiflich ist —, hat man nun einen dritten Don-Camillo- und Peppone-Film gedreht. Herr Duvivier wollte anscheinend nicht mehr, und so hat man den Filmopernregisseur Carmine Gallone geholt, der seine Sache nun gerade wieder so gut machte, daß ein breites anspruchsloses Publikum seinen Spaß an seinem Filmchen findet. Man braucht vom Inhalt nichts zu berichten. Die Sache ist ja klar. Camillo, der Pfarrer im italienischen Kleinstädtchen, und Peppone, der kommunistische Bürgermeister, liegen sich wiederum in den Haaren, sie traktieren sich mit Schimpfwörtern, Gebeten und Fäusten, sie lärmen und toben, helfen aber einander, wo es um die gemeinsame Sache des Städtchens geht. Camillo ist ein priesterlicher Hanswurst, Peppone, ja, er ist zwar Kommunist, aber er hat das Herz doch auf dem rechten Fleck, und warum denn böse miteinander sein. Laßt uns, so sagt der Film, in unserem kleinen Lebensbereich der großen Politik und der Politik der Großen ein Schnippchen schlagen. Und leider gibt es allzuviele Leute, auch bei uns, nicht nur in Italien, in Frankreich und in Deutschland, die auf diese Verniedlichungen und den Herz-in-Herz-Slogan der ewigen Faschingsbrüder des Lebens hereinfallen und meinen, so schlimm sei denn doch alles nicht und es lasse sich, wie Figura des Peppone zeige, doch ganz gut mit den Kommunisten leben. Und so bettet man die immer Schläfrigen, die Zagen und Indifferenten aufs weiche Bett des Schwankes.

Gestrandet (The Beachcomber)

Produktion: England, Rank
Regie: M. Box
Verleih: Victor-Film

FH. Somerset Maughams Werke waren immer eine ergiebige Fundgrube für Filmstoffe. Ironie, messerscharfe Dialektik, Sinn für Humor und schamhaft verhaltene Liebe zu allem Lebendigen, diese Eigenschaften, die ihn auszeichnen, sind auch beim Film, der so arm an eigenen Stoffen ist, gesucht. Eine so bekannte Kurzgeschichte wie «Gestrandet» konnte um so weniger der Verfilmung entgehen, als sie zu seinen besten gehört. Die prinzipienfeste, gestrenge Missionarin, welche den heruntergekommenen, veralkoholisierten, von seiner Familie auf eine Südseeinsel verbannten Vagabunden schließlich ebenso heftig liebt, wie sie ihn anfangs verabscheut hat, die ihn zwar bekehrt

Die Missionarin und der Vagabund auf einer Südseeinsel, die einander gegenseitig etwas bekehren, in dem Unterhaltungsfilm «Gestrandet» nach Somerset Maugham.

oder doch wenigstens bessert, aber selbst auch von ihrer spitzigen Altjüngferlichkeit zur Liebe bekehrt wird, gibt einen hübschen Filmstoff selbst für den ab, der der fortgesetzten Verfilmung literarischer Werke mit Unbehagen gegenübersteht. Die Gestaltung ist gefällig, die Farben sind nicht aufdringlich, der Liebhaber englischer Mentalität sieht mit wohliger Vergnügtheit dem ausgezeichneten Spiel der beiden Hauptkomödianten zu, die sich nach gegenseitigem ehrlichem Abscheu beide zu einer hübschen, mittleren, wärmenden Linie bekehren und Form und Sitte nach viel peinlicher Unordnung gebührend obenauf schwingen lassen, wie es sich für Gentleman und Lady gehört. Ein Unterhaltungsfilm ohne Vertiefung, die schon der Vorlage fehlt, aber einer, bei dem sich Hersteller und Zuschauer mit verständnisinnigem Lächeln die Hände schütteln, was nicht immer vorkommt.